

5. Sonntag B

Frei sein? (zu Ijob 7, 1-4.6-7/1 Kor 9,16–19.22–23)

Das Leben eines Tagelöhners

Ijobs leidgesättigte Lebensweisheit: „Ist nicht Kriegsdienst des Menschen Leben auf der Erde, sind nicht seine Tage die eines Tagelöhners? Wie ein Knecht ist er, der nach Schatten lechzt, wie ein Tagelöher, der auf seinen Lohn wartet“ (7,1–2). Die wirtschaftliche Not wird an die meisten unter uns noch nicht so nahe herangerückt sein, dass wir die Lebensnot des Tagelöhners leibhaftig nachempfinden würden. Vielleicht hat sie uns viel elementarer heimgesucht, als die tägliche Überlebensnot: Tagtäglich muss man sich mit fast übermenschlicher Anstrengung loskaufen von der Not des Tages, die manche schon beim Aufwachen wie ein Bleigewicht nach unten zieht; von der Not, nicht anerkannt zu sein, sich nicht geliebt zu fühlen; von der Not einer auszehrenden Krankheit, eines Scheiterns; von der Not, im falschen Leben gefangen zu sein.

„Das Leben sollt keine Straf sein!“ (*Bertolt Brecht*, Bitten der Kinder). Aber wie oft ist es eine Strafe, ein Gefängnis; vielleicht auch nur beherrscht von der Angst, dass es einem so zur Last wird. Ijob hat es so heimgesucht – alle Nöte auf einmal. Wenn der Tag gut herumgeht, so reicht, was man in ihm erreicht hat, gerade dafür, dass man ihn einigermaßen übersteht; nichts bleibt für morgen. *Tagelöhnerdasein*. Es reicht hinten und vorne nicht, sich loszukaufen aus der Lebensnot, in der man nicht weiß, wie es morgen weitergeht; es reicht nicht zur Gelassenheit, in der man das Morgen heiter und neugierig auf sich zukommen ließe.

Vorsorge?

Es ist schon klar: dieses Tagelöhnerdasein ist keine Sache der wirtschaftlichen Not (allein). Es ist ein Zwang, der sich aufs Leben gelegt hat und es aufs Überleben reduziert: Hoffentlich geht der Tag so vorüber, dass ich einigermaßen über die Runden gekommen bin; dass der „Lohn“ gereicht hat und ich morgen nicht mit Schulden anfangen muss.

Sich freikaufen von diesem Lebens-Druck, einen freien Tag vor mir haben, an dem ich nichts erwirtschaften, nichts beweisen, nicht leisten muss zum Überleben, einfach nur leben kann: Aus diesem Sehnsuchtsstoff sind die Träume gemacht: Urlaubsträume, Lebensträume. Selten werden sie wahr, auch wenn man sich den Urlaub leisten kann, die Sorglosigkeit des nächsten Tages. Nein, wir können sie uns nicht leisten, so selten leisten,

die Sorglosigkeit, nach der wir uns so sehnen. Wir bleiben die Tagelöhner, die die Lebenssorge Tag für Tag zu beruhigen versuchen mit dem, was wir täglich an Lebensmitteln und Lebenssinn erwirtschaften. Wir nehmen unser Tagelöhnersein in die „freie Zeit“ mit. Einmal kein Tagelöhner mehr sein! Das ist die Triebkraft hinter dem Anhäufen von Vorräten, mit denen wir weit über die nächsten Tage hinaus kommen und einen weiten Horizont gewinnen wollen; vorsorgen, damit uns die Lebens-Entbehrung nicht irgendwann heimsucht. Die Vorräte können nicht groß genug sein. Bei einigen wachsen sie ins Aberwitzige. Sicherheit für ewig? Man wird sie gar nicht mehr verbrauchen können; allenfalls verzocken, wenn man den Hals nicht voll kriegt und nur mit den höchsten Renditen zufrieden ist.

Freie Zeit

Nein, so wird aus dem Heute und dem Morgen keine freie Zeit. Ohne Vorsorge geht es gewiss auch nicht. Sie bewahrt uns – so hoffen wir – vor der elementaren wirtschaftlichen Not. Und damit haben wir es schon unvergleichlich besser als Ijob und so viele Menschen, die davon nur träumen können. Aber mit der Vorsorge zu viel sichern zu wollen, das kann nur schief gehen. Die alttestamentliche Geschichte vom Manna in der Wüste erzählt eine tiefe Lebensweisheit. Man kann es nicht auf Vorrat sammeln, weil es in der Nacht verdorbt und alles mit seinem Gestank durchdringt. Für jeden Tag brauche ich ein Minimum an „Lebens-Mitteln“, um nicht zu sehr körperlich und geistlich-emotional zu hungern. Wenn der Tag drauf geht, drauf gehen muss, sie mir zu sichern, bin ich der Tagelöhner, der froh sein muss, wenn der Tag vorüber ist und er einigermaßen auf seine Kosten kommt. Aber diese „Lebensmittel“ verderben, wenn ich sie horten will. Wie oft bin ich dieser Tagelöhner; vielleicht auch der Manna-Sammler, der mehr gesammelt hat, als er heute braucht; und sich vormacht, damit noch weit zu kommen.

Aber wir sind doch nicht dazu verdammt, Tagelöhner zu sein, jeden Tag froh sein zu können, wenn wir über die Runden gekommen sind. Wir sind zur Freiheit berufen, zur freien Zeit, zum Sabbat, an dem das Leben gut und schön ist – wie am Anfang und am Ende und eben dazwischen immer wieder. Das ist die Erfahrung Israels. Deshalb der arbeitsfreie Sabbat, denn alle feiern sollen, auch die Tagelöhner: Ein Tag, der Tag *heute*, an dem uns das Leben in seiner Fülle überraschen darf; ein Tag, der nicht Verfügungsmasse dafür sein soll, dass es in der Woche nicht zu dicht wird. Erfahrungsraum dafür, dass das

Leben nicht nur tagtäglich seine Last mit sich bringt, sondern Lust und Freude, Gut-und-schön-Sein. Jetzt sollte es erlaubt sein, in den Tag hinein zu leben, zu *leben*.

Zwangloser Zwang

Wir können es kaum noch. So sitze ich am Sonntag da und schreibe diese Predigt – für den nächsten Sonntag. In der Woche werde ich kaum dazukommen. Aber immerhin: es macht ja Freude. Ich kann mich und Sie ein wenig daran erinnern, wie die Schöpfung gemeint ist und wie wir ihr auf die Spur kommen könnten. –

Und heute – am Sonntag – die Predigt: Ich muss nicht predigen. Kein Zwang liegt auf mir, kein Wehe bedroht mich, wenn ich es nicht tue; eher ein Wehe, wenn ich es tue und die falschen Leute es erfahren. So anders erlebe ich es als Paulus, der heute in der Lesung von dem Zwang spricht, verkündigen zu müssen. Oder spricht Paulus von einem Zwang, der ganz anders ist als der des Tagelöhners; ein Zwang, der keinen Lohn verdienen muss? Ein eigentümlicher Zwang. Paulus kann gar nicht anders als davon zu sprechen, wovon sein Herz so voll ist, dass es überfließt. Ein seliger Zwang, kein unseliger Tagelöhner-Zwang. Gewiss, auch ihm kann es mitunter zuviel werden. Aber in Wahrheit ist es ihm doch ein unvergleichlicher Lohn, die Menschen mit seinem guten Wort erreichen zu können: die Schwachen und Not Leidenden, die Versklavten. Bei ihnen ist er. Bei ihnen ist er willkommen und angenommen. Und das ist sein Lohn. Mehr Lohn braucht er nicht.

Dem Leben und dem guten Wort dienen

Ich kann von Ferne ein wenig nachvollziehen, wovon Paulus spricht; nicht nur deshalb, weil ich an seinem Verkündigungsdiensst teilnehmen darf. Und Sie, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, werden auch wissen, was Paulus da bezeugt. Es gibt diesen beseligenden Zwang, der auf uns liegt wie ein Segen: Wir haben gefunden, wofür wir dasein können; wir haben das gefunden, dem wir dienen können und es zuinnerst wollen. Das Leben, Gott selbst hat uns angerührt, so dass wir wenigstens ahnen: Ja, das ist es, dafür kann ich etwas tun; und es wird mich erfüllen. Und das wird der Lohn sein, dem ich nicht nachjagen muss. Der selige Zwang, der als Segen auf mir liegt. Ich darf ihn nicht wie einen verdienbaren Lohn an mich reißen, nicht auf Vorrat horten. Ich muss ihn einfühlsam immer wieder suchen, *heute* für ihn dasein, so dass er mich finden kann – und mich daran freuen.

Der glückliche Fund

Ich kann ihn finden und wieder verlieren, diesen Segen, der mich bezwingt und frei macht. Wie oft muss ich darum bitten, dass er mich findet und ich ihn nicht mit meiner Tagelöhner-Mentalität verderbe: dass ich ihn aufblühen lasse, wenn er mich berührt. Selbstverständlich ist das nicht. Alltags-selbstverständlich ist das Tagelöhner-Dasein. Aber wenigstens Sonntags-selbstverständlich darf die Sehnsucht nach diesem Segen sein – und danach, dass er über unser ganzes Leben ausstrahlt: dass ich immer wieder finde, dass mich findet, was mich so anröhrt, dass ich weiß, wofür ich da bin; und es leben kann, ohne zu sehr auf den Lohn zu schauen, der von allein kommt.

Das ist der glückliche Fund, dessen wir uns wenigstens sonntags, am Sabbat, erinnern mögen. Und der Sonntag, dieser Segen, kann auf jedem beliebigen Tag fallen, kann uns jederzeit vor den Pflug kommen, mit dem wir als Tagelöhner durch den Alltags-Acker pflügen, um in ihm das Lebensnotwenige zu ernten. Wenn er vor uns liegt, dann muss Sabbat sein, damit wir ihn nicht wieder unterpflügen.

Das ist erfahrungsgesättigte Lebensweisheit, das nötige Gegengewicht gegen die Tagelöhnerweisheit. Wir kennen auch diese Weisheit, wir wissen um sie. Aber glauben wir sie unverdrossen? Wenn uns diese schönen Worte doch immer wieder schön und wahr würden! Wenn uns doch immer wieder Sonntag und Sabbat würde! Dann würde uns auch alltags der Pflug leichter in unseren Tagelöhnerhänden liegen. Er, zu dem wir gleich beten, möge den Glauben an diese Sabbat-Weisheit immer wieder in uns entfachen!

JÜRGEN WERBICK